Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 4 (1950)

Artikel: Wetterchronik der letzen 50 Jahre
Autor: Schranz, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1063281

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wetterchronik der letzten 50 Jahre

Die außergewöhnlichen Regen- und Schneefälle des Sommers 1948 haben es mit sich gebracht, daß derartige Besonderheiten früherer Jahre ins Gedächtnis gerufen und diskutiert worden sind. So sei es nun hier erlaubt, einige Erinnerungen an abnormale Witterungsverhältnisse aufzufrischen. Auf den ersten Blick mag es vielleicht etwas banal erscheinen, eine Abhandlung über das Wetter zu bringen; immerhin ist bekanntlich der Landmann und nicht zuletzt der Bergbauer so sehr von der Witterung abhängig, daß diese in vielen Sachen als mitbestimmender Faktor in Rechnung zu stellen ist. Zudem soll es sich hiebei nicht etwa darum handeln, über das Wetter zu klagen oder gar zu schimpfen; denn erstlich nützt das nichts und zum andern bedeutet das mehr oder weniger eine Auflehnung gegen Gott, der in seiner Allmacht und Weisheit selber das Wetter regiert, besser, als wir kurzsichtige Menschen dies zu tun vermöchten.

Von dem außerordentlichen Trockenjahr 1893 sind mir nur noch schwache Vorstellungen haften geblieben, da ich damals als Erstkläßler noch nicht für alles aufnahmefähig war. Besser in Erinnerung habe ich den Regensommer von 1896, wo noch anfangs September auf verschiedenen Talheimwesen liegendes Heu anzutreffen war. Der Frühling des Jahres 1902 fiel nach einem vielversprechenden Anfang beinahe wieder in den Winter zurück. Vom 25. April bis zum 27. Mai waren die Talgüter nur ganz selten schneefrei, und sowohl für den Bauern, wie für sein Vieh, war das eine schwere Zeit, beinahe wie sie Jeremias Gotthelf in seiner „Wassernot im Emmental" geschildert hat. Aehnlich wie dieser Frühling gestaltete sich dann der Herbst 1905, wo es am 1. Oktober bis ins Tal schneite, und wo an den schattigen Stellen der Schnee nicht mehr wegging. Erhebliche Mengen Emd, Streue und Kartoffeln blieben auf dem Felde bis im andern Frühjahr und

zwar nicht etwa nur solchen Landwirten, die sich nicht aufregen, wenn der Nachbar früher geerntet hat als sie. Weiter erwähnenswert ist der große Schneewinter 1906/07. Daß auf den höhern Alpen und im Gebirge haushohe Schneemassen liegen, ist nichts Absonderliches; aber im Tale drunten ist mir kein zweiter solcher Winter bekannt. Damals hatte man noch keinen Autobetrieb, der ganze Verkehr wickelte sich mit Pferdegespann (Wagen und Schlitten) ab. Vom 1. Dezember bis zum 27. März konnte die Straße bis Frutigen ununterbrochen mit Schlitten befahren werden, was sonst nie vorkam. Und wenn man zu Ostern auf 1200 Meter über Meer unbehindert über alle Zäune hinweg skifahren kann, ist das auch nicht etwas Alljährliches. Ein weiteres Kuriosum war der 23. Mai 1908, wo nach einer heißen Woche im schönsten Frühling 80 cm Schnee fiel, sogar im Unterland fast durchwegs 30—40 cm.

Das Jahr 1911 brachte dann wieder einen überaus schönen und trockenen Sommer, wo vom 27. Juni bis zum 14. September kein Regentag zu verzeichnen war. Immerhin war die Dürre nicht so schlimm wie 1893, weil hie und da ein Gewitter etwelche Nässe spendete. Am 20. August wurde durch ein solches Gewitter der berüchtigte Waldbrand an der Simmenfluh verursacht, welcher während sechs Wochen die ganze Umgebung in Aufregung hielt. Anno 1918, das einen kalten Mai und Vorsommer brachte, war oft bei schönem Wetter fast wochenlang jeden Morgen starker Reif; am Brachmonatdonnerstag war auf den Brunnentrögen eine Eisschicht, die sogar auf der Sonnseite bis gegen Mittag standhielt. Den frühesten und besten Frühling, sowie den fruchtbarsten Sommer brachte das Jahr 1921, wo zum 1. April im Wintertal grün war. Die Alp Furggi war vom 13. Juni bis 9. September besetzt. Heu, Emd und Gras gediehen eines besser als das andere. Unglücklicherweise traf dann im Herbst 1922 der katastrophale Preissturz bei der Viehware ein, sodaß sich der große Futterreichtum des Vorjahres für manchen Landwirt mehr zum Schaden als

zum Nutzen auswirkte. Nicht gerade in bester Erinnerung ist der Juli 1932, wo erst zu Anfang August regelrecht mit Heuen begonnen werden konnte. Auch das Jahr 1936 brachte einen nassen Sommer und einen frühen Winter; am 30. September war in den Wäldern sogar das Holz gefroren. Die Vierzigerjahre endlich neigten in der Mehrzahl immer zur Trockenheit, namentlich im Frühling, bis diese dann 1947 ihren Höhepunkt erreichte. Besonders für das dem Jura vorgelagerte Flachland und Teile des Emmentales wirkte sich die Trockenheit bedeutend nachhaltiger aus als im Jahr 1893, weil sie länger anhielt. Hätte man, wie damals nicht, über allerlei technische Hilfsmittel zum Zwecke jeder irgendwie möglichen Futterverwertung verfügt, auch nicht über die organisierten Schlachtviehannahmen, so hätte wohl die Katastrophe zum Teil fast unvorstellbare Ausmaße angenommen.

Eine wissenschaftlich nie völlig abgeklärte Erscheinung bilden die von Zeit zu Zeit auftretenden Föhnstürme, die oftmals bloß kleinere Bezirke und Landstriche heimsuchen, oft aber ganze Talschaften in Mitleidenschaft ziehen. Das letztere war besonders der Fall in den Jahren 1897, 1899, 1900, 1914 und vor allem dann am 5. Januar 1919, wo nebst vielen Dächern und Gebäuden namentlich die Wälder sehr gelitten haben. So wurden damals beispielsweise auf einem einzelnen größern Grundstück mehr als 200 größere und kleinere Tannen umgeworfen.

Zum Schluß sei noch kurz auf eine Besonderheit in der Wetterlage hingewiesen, die sich durch all die Jahre hindurch in kleinern und größern Zeitabständen immer wiederholt hat: Auf den kürzesten Tag eine warme Luftströmung mit Regen, dagegen zum längsten Tag, just zur Zeit der Bergfahrt, ein Kälteeinbruch mit Schneefällen. Besonders ausgeprägt waren diese Erscheinungen in den Jahren 1909, 1912, 1919, 1923, 1946 und 1948. Für gewöhnlich beschränken sich diese Abnormalitäten auf eine kürzere Zeitspanne, oft auf wenige Tage. Hin und wieder jedoch sind sie ziemlich hartnäckig, wie dies namentlich Anfang Juli 1909 der Fall

war und in besonderem Maße dann im letzten Sommer. Für jeden, dem das Besorgen der Viehware obliegt und der einigermassen ein mitfühlendes Herz hat, bringen solche Zeiten schwere Tage in mancher Beziehung. Doch gehen auch diese vorüber, und im laufenden Jahr hat nun der Nachsommer und Herbst sehr vieles wieder gut gemacht, sodaß man auch hier sagen kann: Ende gut, alles gut!

Christian Schranz, Holzachseggen

Was si albe gsiit hii.

Zwee naß Seck chönen enandre nät tröchne.

Groß Härdöpfla sigen och z'siede, mu müeßi nume gnueg füüre.

Im Adelbode sigen d r y was vermöge nüt z'mache, das sigen dr Lonner, dr Strubel u ds Gsüür.

Wen der Zitgugel erwärfi, su gäbis e ggringa Ustig.

Mu söli nät meh Flisch i d'Asni hechä, wan daß si möge bhah.

Wen der Allembach träckiga chömi, su chöni mu d'Entschliga nät suferi mache.

Aer het d'Stäcke gspitzt, gschnützt u zuehigstützt (gschnützt — die Kante behauen) (will sagen, übertriebenen Ordnungssinn an Tag legen, peinliche Ordnung ums Haus haben).

Mu wiis scho wa d'Chatz im Höuw lit.

Imu ds Huttli ufgäh. (Einen zu etwas bringen, ihn bereden.)

Mitgeteilt von Peter Hari, Mühleport